

# Humandifferenzierung

## Disziplinäre Perspektiven und empirische Sondierungen

Herausgegeben von  
Dilek Dizdar, Stefan Hirschauer,  
Johannes Paulmann, Gabriele Schabacher

372 Seiten · broschiert · € 24,90  
ISBN 978-3-95832-242-4

© Velbrück Wissenschaft 2021

DILEK DIZDAR, STEFAN HIRSCHAUER,  
JOHANNES PAULMANN, GABRIELE SCHABACHER

## Humandifferenzierung

### Disziplinäre Perspektiven und transdisziplinäre Anschlüsse

Bei zahlreichen Phänomenen unserer Gegenwart geht es um die Differenzierung von Menschen, um die Bewertung von Zugehörigkeiten, um das Machen von Unterschieden: So berücksichtigt die Rasterung der Impfpriorisierung in der Corona-Krise Altersgruppen und ›Systemrelevanz‹, im andauernden Konflikt um die Aufnahme von Geflüchteten in Europa interferieren Herkünfte und Nationen, der Leistungssport trennt Geschlechter auf der Basis von Hormonwerten. Menschen sind sowohl Subjekte wie Objekte von Differenzierungen, sie ordnen sich

selbst bestimmten Gruppen zu – durch ihre Kleidung, ihre Frisur, ihre Sprache, ihre Überzeugungen –, ebenso wie sie durch andere Menschen, Institutionen, bürokratische Verfahren, aber auch durch vermeintlich ›harmlose‹ Formulare fremdkategorisiert werden.

Derartige Phänomene werden von verschiedenen Disziplinen mit je unterschiedlichen Konzepten untersucht. Dieser Band versammelt fachliche Beiträge, die die Konstruktion, die Formen und den Wandel von Unterscheidungen zwischen Menschen mithilfe des Konzepts der Humandifferenzierung analysieren.<sup>1</sup> Dies ist ein Forschungsansatz, der Unterschiede zwischen Menschen als Prozesse der Differenzierung temporalisiert und diese aneinander relativiert. Wir haben Beiträge aus verschiedenen Sprachwissenschaften gewonnen (Germanistische Linguistik, Afrikanistik und Translationswissenschaft), aus holistischen Gesellschaftswissenschaften (Soziologie, Ethnologie, Amerikanistik und Geschichtswissenschaft) sowie Beiträge aus der Sozialpsychologie, Medienkultur- und Theaterwissenschaft. Der Band konzentriert sich vor dem Hintergrund dieses (begrenzten) disziplinären Spektrums auf die Frage, was die unterschiedlichen Denk- und Forschungsmittel der Fächer eines solchen Ensembles zum Thema Humandifferenzierung leisten können.

Wir wollen diese Einleitung nutzen, um zunächst an die Grundzüge des Konzepts der Humandifferenzierung zu erinnern (1). Dann werden wir die Differenz der Perspektiven und besonderen Beiträge verschiedener Fächer illustrieren und darstellen, was das Thema der Humandifferenzierung umgekehrt zur Entwicklung fachlicher Perspektiven beitragen kann (2). Anschließend erörtern wir die Frage inter- und transdisziplinärer Kooperation – den Kulturkontakt disziplinärer Prämissen – (3), bevor wir die Beiträge des Bandes im Einzelnen vorstellen (4).

## 1. Das Konzept der Humandifferenzierung

Humandifferenzierung ist ein ubiquitäres und hochgradig selbstverständliches, aber auch folgenreiches und konfliktträchtiges Phänomen: dass sich Menschen fortlaufend kategorisierend unterscheiden. Kulturelle Phänomene bestehen, anders als Naturphänomene, nicht aus *gegebenen* Unterschieden, sie basieren auf kontingenten sinnhaften Unterscheidungen. Historische und gegenwärtige Gesellschaften *machen* solche Unterscheidungen etwa zwischen Tierarten, Pflanzen oder

<sup>1</sup> Der Band schließt an die Publikation »Un/doing Differences. Praktiken der Humandifferenzierung« an (Hirschauer 2017). Er greift das Thema der Humandifferenzierung auf und vertieft es mit einer sowohl thematisch als auch disziplinär stark erweiterten Perspektive.

Artefakten. Sie entwickeln mit ihrer Hilfe ganze Ordnungssysteme, die die kognitive Anthropologie als ›Ethnoscience‹ untersucht und als »Ordnung der Dinge in den Köpfen der Leute« (Sturtevant 1964) versteht. Die sozial- und kulturwissenschaftlich relevantesten unter diesen Differenzierungen sind jene, die die Unterscheider selbst voneinander unterscheiden: Diese »Klassifikationen der Klassifizierer« (Bourdieu 1984) markieren die sozialen Zugehörigkeiten von Menschen und definieren zugleich die Zusammensetzung sozialer Gebilde – die ›Ethno-soziologie‹ von Gesellschaften, mit denen sie ihr »Menschenmaterial« (Simmel 1908: 33) klassifizieren und seine sozialen Zugehörigkeiten herstellen.

Zu dieser Binnendifferenzierung der Menschen hinzu kommt eine ontologische Außendifferenzierung an den »Grenzen des Sozialen« (Luckmann 1980), die in historisch variablen »Grenzregimen« (Lindemann 2009) verhandelt wird. Diese Außengrenzen verlaufen einerseits zu anderen Lebewesen – etwa zu Haustieren und Menschenaffen, andererseits zu Artefakten – etwa Robotern und Social Bots. Aktuell werden diese Grenzen in tierrechtlichen Debatten bzw. in Technisierungsprozessen herausgefordert. Wo lassen Gesellschaften das Menschliche anfangen und aufhören? Binnendifferenzierungen und Außendifferenzierungen sind miteinander verschränkt, wenn etwa die Unterscheidung von ›Rassen‹ in der Nähe der Mensch/Tier-Unterscheidung vollzogen wird oder wenn einige ›Cyborgs‹ an historische Formen stratifikatorisch distingierter ›Übermenschen‹ erinnern (Dickel 2018).

Die Binnendifferenzierung des Menschen verläuft entlang einer Vielzahl von Aspekten, etwa nach Nationalität, Ethnizität, Religion, Geschlecht und Leistung, nach Generationen und Altersgruppen, sozialer Herkunft (Klassen/Milieus) und Professionen, sexueller und politischer Orientierung. Sie umfasst aber auch ganz alltagsweltliche Unterscheidungen nach Bekanntheit, Attraktivität oder Körpergröße. Solche Differenzierungen sind notwendig in jeder Gruppen- und Gemeinschaftsbildung impliziert, bei Prozessen der Marginalisierung und Stigmatisierung sowie bei allen Formen der Personalauswahl: bei Einstellungen und Beförderungen, Einwanderung und Vermietungen, Zensurengebung und Leistungsmessung, bei der Wahl von Freund:innen, Sexualpartnern und Ehegatten, beim Casting für Film, Theater und TV-Shows, bei der Suche nach WG-Mitbewohnerinnen oder Samenspendern, in Fahndungen und Profiling, bei der Wahl von Politikern in Parteien (nach Regionen, Geschlechtern, ›Flügeln‹), aber auch im Rahmen von existenziellen Entscheidungen in Asylverfahren oder bei der Selektion von zu Rettenden. Einige Humandifferenzierungen wirken als totalinklusive gesellschaftliche Raumteiler mit hohem Konfliktpotenzial, andere als hartnäckig-ubiquitär mitlaufende Schemata des Alltagslebens, wieder andere als nur lokal und temporär relevante Trennungen.

Alltagsweltlich werden die Effekte von Humandifferenzierungen als individuelle ›Eigenschaften‹ von Personen und ihre Aggregation als gegebene ›Menschensorten‹ wahrgenommen: Menschen *sind* im Alltagsverständnis einfach unterschiedlich. Dies sehen die Sozial- und Kulturwissenschaften vielfach anders. Soziologisch beispielsweise distanziert man sich von individuellen ›Eigenschaften‹ i.d.R. so, dass man sie als Merkmal von *Mitgliedschaften* fasst, als mit anderen geteilte (nicht bloß individuelle) Eigenschaften, die Menschen zu Exemplaren sozialer Gebilde (vor allem von Kollektiven) machen. Solche Mitgliedschaften werden dann allerdings als ›Variablen‹ der empirischen Sozialforschung oder als ›kulturelle Identitäten‹ der Cultural Studies oft erneut implizit reifiziert. Rogers Brubaker (2007) kritisiert dies als einen »Gruppismus«, der in einem unvermittelten Anschluss an alltagsweltliche Differenzierungen aus dem Auge verliert, dass soziale Zugehörigkeiten nicht primär Eigenschaften von Individuen, sondern Eigenschaften der Sozialorganisation sind. Weder die ›Identitäten‹ noch die ›Gruppen‹ können einfach als gegeben vorausgesetzt werden.

Der Begriff der Humandifferenzierung vollzieht daher gegenüber dem Alltagsverständnis ›menschlicher Unterschiedlichkeit‹ zwei über die ›Mitgliedschaft‹ hinausgehende distanzierende Bewegungen. Erstens fokussiert er anstelle der fixierten Eigenschaft oder Differenz die *Prozesse der Differenzierung*, die die Kategorien und Mitgliedschaften erst hervorbringen und verändern: Menschen voneinander zu differenzieren heißt, sie perceptiv auseinanderzuhalten und sprachlich zu unterscheiden, sie praktisch-evaluativ verschieden zu behandeln, sachlich zu trennen, räumlich zu segregieren und institutionell dauerhaft zu separieren. Unterscheidungen werden dabei gezogen (und zurückgezogen), in Wissenssystemen expliziert, in praktischen Gebrauch genommen, mit Interessen besetzt, gegen Widerstände durchgesetzt und zu Schwellen und Grenzen erhärtet. Humandifferenzierung ist ein Prozess der Abstandsvergrößerung: Eine Unterscheidung wird sprachlich und räumlich artikuliert, und sie gruppiert Menschen, die sie mit Wertungen und Interessen besetzen und irgendwann ihre Grenzen kontrollieren (ausführlicher dazu: Hirschauer 2021).

Zweitens verschiebt der Begriff der Humandifferenzierung den Fokus von der Aufmerksamkeit für einzelne Mitgliedschaften auf die Koexistenz mehrerer. Gesellschaften nutzen als Ansatzpunkte der Unterscheidung von Menschen u.a. körperliche Invarianten (wie Geschlecht, Hautfarbe und manche Körperformen), biografische Wurzeln (wie familiäre, soziale, geografische und generationelle Herkunft), biografisch gewachsene wie geworfene Anker (etwa sexuelle Selbstentwürfe, politische und religiöse Destinationen), biografische Entscheidungen (wie den Eintritt in Paare, Professionen, Organisationen und Staaten), aber auch individuell zugerechnete situative Performances (vor allem Leistungen, aber

auch Groß- und Straftaten). Individuen haben die resultierenden Zugehörigkeiten zu Humankategorien nicht einzeln und isoliert, sondern immer mehrere parallel, gleichzeitig und kombiniert; sie haben sie immer schon als *Mehrfachzugehörigkeit*. Geht man davon aus, dass Zugehörigkeiten zu Humankategorien grundsätzlich multipel sind, drängt sich die grundlegende Frage ihrer Koexistenz, ihrer Wechselwirkung und ihrer konkurrierenden Relevanz auf: Welche dominiert unter welchen Bedingungen? Wie überlagern, verstärken oder relativieren sie einander? Die Rede von ›Humandifferenzierung‹ löst damit die reifizierende Vorstellung identitätsbegründender menschlicher Eigenschaften in die Erforschung von Unterscheidungsprozessen auf. Sie steht für die Temporalisierung und Relativierung von sozialen Zugehörigkeiten und soll miteinander konkurrierende und interferierende Zugehörigkeiten von Menschen begreifbar machen.<sup>2</sup>

Die Humandifferenzierung ist neben der Differenzierung gesellschaftlicher Felder und Klassen und der von sozialen Gebilden eine spezifische Form kultureller Differenzierung (so wie die Klassifikation von Objekten oder anderen Lebewesen). Einige der Antworten auf die Frage, warum Humandifferenzierung überhaupt stattfindet, stammen aus der Sozialpsychologie, der kognitiven Anthropologie und Soziologie. Sie konvergieren in der Feststellung einer allgemeinen Ordnungsleistung: der *Komplexitätsreduktion*. Alle Kategorisierungen bannen eine desorientierende Ambiguität und reduzieren die Kontingenz der Weltdeutung (Zerubavel 1996). Vor diesem allgemeinen anthropologischen und kognitionstheoretischen Hintergrund reicht Differenzierung als Komplex von Prozessen aber über das Kategorisieren mehrfach hinaus und wird nicht nur »in den Köpfen der Leute«, sondern in ganz verschiedenen Sinnschichten prozessiert, auf deren Erfassung sozial- und kulturwissenschaftliche Fächer unterschiedlich spezialisiert sind. Humandifferenzierung wird perceptiv durch kognitive Schemata vollzogen, sprachlich durch Lexeme, Redewendungen und grammatische Strukturen, diskursiv durch Erzählungen, populäre und gelehrte Thematisierungen, praktisch durch situierte Tätigkeiten und habitualisiertes Gebaren, sozialstrukturell durch soziale Gebilde von Organisationen über imaginierte Gemeinschaften bis zu gesellschaftlichen Teilsystemen, und schließlich auch in materiellen Infrastrukturen (Schabacher 2018) aus habituell geformten Körpern, Artefakten und Kommunikationsmedien. Mit einer so erweiterten Perspektive kommt auch der gesellschaftliche Hintergrund in den Blick, aus dem heraus Humandifferenzierung durch die Ausübung von Macht und Herrschaft motiviert ist.

Der Begriff der Humandifferenzierung ist damit zugleich elementarer und umfassender angelegt als vergleichbare Konzepte wie

2 Zum Verhältnis von Konkurrenz und Interferenz: Hirschauer 2014 und 2020.

Kategorisierung, Klassifikation oder Boundary. Elementarer, insofern er neben soziologischen und ethnologischen Studien auch auf sozialpsychologische und linguistische Forschungen rekurriert (Tajfel/Turner 1979; Lakoff 1987; Aikhenvald 2003), umfassender, weil er Differenzierungsprozesse unterschiedlicher Institutionalisierungsstufen untersuchbar macht. Während etwa wissenssoziologische Studien seit der klassischen Arbeit von Durkheim und Mauss zur »primitive classification« (1903) oder der ethnologische Schlüsseltext von Barth zu ethnischen Gruppen (1969) meist mit expliziten Klassifikationssystemen beginnen, und ungleichheitssoziologische Studien im Anschluss an Bourdieu mit bereits kondensierten *Boundaries* (Lamont/Molnar 2002), zielt das Konzept der Humandifferenzierung über Klassifikation und Grenzbildung hinaus auf vielschichtige Prozesse, die die Reichweite einzelner Fächer übersteigen.

## 2. Disziplinäre Beiträge zum und Impulse durch das Konzept Humandifferenzierung

Humandifferenzierung taucht als *impliziter Forschungsgegenstand* in fast allen sozial- und kulturwissenschaftlichen Disziplinen auf und wird dort auf je unterschiedliche Weise bearbeitet. Einige dieser Fächer sind in ihren jeweiligen Traditionen auch schon lange mit den konzeptuellen *Grundlagen* der Humandifferenzierung befasst (etwa mit Kategorisierungsprozessen), andere können unmittelbar an das *Konzept* der Humandifferenzierung anschließen. In diesem Abschnitt wollen wir solche verschiedenen disziplinären Anschlüsse am Fall der in diesem Band versammelten Disziplinen in zwei Hinsichten beleuchten: zum einen in Hinblick auf die Frage, welche grundlegenden Perspektiven und Beiträge ein Fach zum Thema bieten kann, zum anderen in Hinblick auf die Frage, welche Impulse das Konzept der Humandifferenzierung umgekehrt für die Entwicklung des jeweiligen Faches schaffen kann. In welcher Weise wird die Frage der Humandifferenzierung in den Fächern produktiv gemacht, woran kann sie fachintern anschließen, welche Diskussionen kann sie anstoßen? Dabei lässt sich die Produktivität der Humandifferenzierung als ausgearbeitetes Konzept auf mehreren Ebenen beobachten: Sie betrifft neue Gegenstände, den Wechsel von Beobachtungsperspektiven, grundsätzliche Theorieperspektiven und methodische Erweiterungen, aber auch die fachpolitische Ausrichtung.

Beginnen wir mit der *Sozialpsychologie*. Sie hat seit jeher elementare konzeptuelle Beiträge zum Thema Humandifferenzierung gemacht: mit ihren Theorien sozialer Identität, ihren Studien zu basalen Prozessen vorbewusster Kategorisierung und deren Randbedingungen in der Salienz von Kategorien, in Stereotypen, Vorurteilen und Gruppenprozessen.

Umgekehrt erlaubt das Konzept der Humandifferenzierung dem Fach vor allem eine größere Aufmerksamkeit auf die grundlegende Tatsache, dass es Unterschiede zwischen Unterscheidungen gibt. Während die Sozialpsychologie, die weniger differenztheoretisch orientiert ist als andere Fächer, normalerweise davon ausgeht, dass die vorsprachliche Mechanik des Unterscheidens immer die gleiche ist und nur jeweils andere ›Objekte‹ verarbeitet, ermöglicht es der Ansatz der Humandifferenzierung, den angestammten Fokus des Fachs auf das Individuum in gesellschaftlich und historisch variable Kontexte einzubetten. Theoretische Prämissen wie etwa die sogenannte Akzentuierungsannahme, der zufolge Unterschiede zwischen Gruppen überschätzt, solche innerhalb von Gruppen dagegen unterschätzt werden, lassen sich so in Abgleich mit empirischen Fällen aus unterschiedlichen Kontexten präzisieren, aber auch relativieren.

Die *Sprachwissenschaften* beschäftigen sich mit dem zentralen Medium der Kategorisierung und stellen in ihren verschiedenen Spezialisierungen grundlegende Fragen und methodische Instrumente zur Erforschung der Humandifferenzierung bereit. Die *Systemlinguistik* untersucht mithilfe von sprachhistorischen, diskurs- und korpuslinguistischen Methoden, wie elementare Unterscheidungen sprachlich fixiert und verstetigt oder aber fluidisiert werden. Humandifferenzierung als Forschungsgegenstand bietet dem Fach umgekehrt eine Perspektive, seine oft disparat erscheinende Zweiteilung in Sprachsystem und -gebrauch zu überwinden, indem skalar organisiert untersucht wird, wie Basisunterscheidungen emergieren und sprachlich fixiert werden. Die sprachliche Binnendifferenzierung des Menschen und die Abgrenzung des Mensch(lich)en nach außen organisiert sich auf allen sprachlichen Ebenen entlang einer Skala von flüchtig-diskursiven Reflexen über zunehmende Musterbildungen bis hin zu lexikalischen und onymischen Festschreibungen und grammatisch sedimentierten Strukturen. Zu fragen ist: Wie und in welchen Sinnschichten lassen sich historische und gegenwärtige Humandifferenzierungen in sprachlichen Strukturen aufdecken? Welche Unterscheidungen haben es ins Lexikon, in die Phraseologie, ins Nameninventar geschafft und welche sind in die unzugänglicheren Tiefen der Grammatik abgesunken, d. h. in Syntax, Wortbildung, Genussystem und Flexion? Welche wurden wieder ausgeschieden? Untersuchungen von Differenzierungen nach Stand und Status, nach Alter, Verwandtschaft und Geschlecht können hier über Jahrhunderte eingespielte Ordnungen rekonstruieren, die sich mit Kreuzungen von Humandifferenzierungen erklären lassen.

Die *Sozio- und Ethnolinguistik* sowie die Mehrsprachigkeitsforschung dynamisieren den Sprachbegriff im Sinne einer umfassenderen Kommunikationsforschung, um Vermischung, Vielheit und Wandel in den Blick zu nehmen. Sie tragen zur Humandifferenzierungsforschung bei, indem

sie nach der Sprechpraxis von Akteur:innen und der sprachlichen Performanz ihrer sozialen Zugehörigkeiten fragen. Dabei forscht die Ethnolinguistik über Differenzierungen in (post-)kolonialen Kontexten, in denen sprachliche und ethnische Grenzen ausgehandelt werden, was sie für Sprachmobilität, sprachbiographische Hybridität und für die Rolle des Sprechens in Prozessen der Gemeinschaftsbildung sensibilisiert. Umgekehrt kann das Forschungsprogramm der Humandifferenzierung etwa in der Afrikanistik einerseits koloniale Kategorisierungsprozesse von Sprachen beleuchten. Die Erforschung der Selbstverortungen von Sprecher:innen kann etwa dabei helfen, ihrer eingeübten Einordnung entlang nationaler oder ethnischer Grenzen aktuelle Entdifferenzierungsprozesse entgegenzustellen und Sprachgrenzen zu hinterfragen. Andererseits erlaubt die Forschung zu Humandifferenzierung auch einen kritischen Außenblick auf postkoloniale Sprachpolitiken in Afrika, die sich vielerorts stark an kolonialem Sprachimport orientieren.

Die *Translationswissenschaft* untersucht und reflektiert, ganz fokussiert auf kulturelle Differenz, die vermittelnde Kulturtechnik der Übersetzung im Kontakt von Sprachgemeinschaften (etwa im Kontext von Migration, Handel und Diplomatie). Dabei werden heterolinguale mündliche und schriftliche Äußerungen und deren Sprecher:innen zueinander in Beziehung gesetzt. Das Fach erhält von der Humandifferenzierungsforschung einen entscheidenden theoretischen Impuls für die kritische Reflexion bisher kaum befragter Prämissen wie etwa der Gegebenheit sprachlicher und kultureller Humandifferenzen, aber auch ontologischer Differenzen zwischen humanen und non-humanen Entitäten. Daraus ergibt sich die Möglichkeit, das sinngenerierende Potenzial von Translationsprozessen neu zu denken. Zugleich gewinnt die Translationswissenschaft einen methodisch geeigneten Ausgangspunkt für eine größere Distanznahme von alltagsweltlichen und bürokratischen Präkonstruktionen ihres Gegenstands. Darauf ist sie angewiesen, um einen analytisch fruchtbaren Zugang zu aktuellen und gesellschaftlich relevanten Erscheinungsformen von Translation zu gewinnen: Phänomene wie Migration und Digitalisierung sind ohne eine Berücksichtigung der mit ihnen verbundenen Praktiken der Humandifferenzierung translationswissenschaftlich nicht sinnvoll zu begreifen.

Die *Theaterwissenschaft* als Wissenschaft von den Aufführungen aller Art untersucht situierte Ereignisse, die in der Begegnung performativer Darstellungsmittel und eingespurter Rezeptionshaltungen entstehen. Sie kann dadurch das situative ›Wie‹ von Differenzierungsprozessen in starker Nuancierung vor Augen führen. Umgekehrt gibt es drei Hinsichten, in denen das Konzept der Humandifferenzierung für das Fach produktiv wird. Methodisch erlaubt eine sozialwissenschaftlich informierte Erforschung von Humandifferenzierung erstens eine Erweiterung der theaterwissenschaftlichen Aufführungsanalyse um ethnografisch ausgerichtete

Untersuchungsdesigns, die ihr Augenmerk auf die Materialität, Körperlichkeit und Prozesshaftigkeit von Humandifferenzierungspraktiken legen. Dies weckt zweitens das Interesse an einer theaterwissenschaftlichen Institutionen- und Organisationsforschung. Hier stellen sich Fragen nach humandifferenzierenden Praktiken in der Ausbildung darstellender Künste (etwa Auswahlkriterien für Schauspielschulen), in der Relation von Vorder- und Hinterbühne, bei der Zusammensetzung von Ensembles (sozial-politische Ansprüche an Inklusion, Diversität und Gleichstellung einerseits, Stückekanon und Rollenfächer andererseits). Drittens erschließt die Perspektive der Humandifferenzierung der Theaterwissenschaft auch neue Gegenstände. Die Geschichte der Performancekulturen etwa ist dann nicht allein auf ästhetische Fragen und künstlerische Praktiken zu beziehen, sondern auch auf die öffentliche Darbietung von Körperkategorien und Leistungsfähigkeit. Scheinbar weit entfernte Genres wie die Freakshow, der Leistungssport, der Zirkus und das Varieté rücken auf diese Weise enger zusammen und werden zu Gegenständen einer historisch vergleichenden Analyse.

Auch in der *Amerikanistik*, der kulturwissenschaftlichen Nordamerika-forschung, fällt das Konzept der Humandifferenzierung auf fruchtbaren Boden, da sie sich schon lange mit der ethnischen und religiösen Binnendifferenzierung der imaginierten US-amerikanischen Nation und ihren literarischen und populären Diskursen befasst. Das Fach konfrontiert sich wie die US-amerikanische Gesellschaft selbst stark mit Fragen nach Race, Class und Gender. Die politische Debatte darüber, auf welche Weise Menschen kategorisiert werden, führte allerdings dazu, dass sich das Fach verstärkt mit identitätspolitischen Kämpfen von Minderheiten um kulturelle Anerkennung identifizierte (Lilla 2017). Vor diesem Hintergrund sind theoretische und empirische Studien zu der Frage, wie Unterscheidungen zwischen Menschen gezogen und zurückgezogen, in praktischen Gebrauch genommen und mit Interessen besetzt werden, hochgradig anschlussfähig. Der vergleichende Ansatz des Konzepts der Humandifferenzierung kann entscheidend dazu beitragen, den identitätspolitischen Bias der Amerikanistik zu korrigieren. Denn das Konzept de-essenzialisiert Differenzen und bietet ein theoretisches Instrumentarium, das es erlaubt, die Ambivalenzen, Grenzziehungen und Zugehörigkeiten in der Unterscheidungspraxis der US-amerikanischen Gesellschaft sowie ihre Reinheitsfantasien zu erforschen. Dadurch fungiert Humandifferenzierung auch als ein wichtiges strategisches Korrektiv: Denn es kann als ein Problem der US-amerikanischen Differenzforschung angesehen werden, dass ihr Grad an Spezialisierung es nahezu verunmöglicht, Dialoge zwischen den einzelnen »Differenzfeldern« zu führen. Studien verorten sich entweder in den Ethnic Studies oder den Age Studies, in den Disability Studies oder den Queer Studies. Vereinzelt gehen dabei über den statischen Ansatz der

Intersektionalität kaum hinaus.<sup>3</sup> Hier stellt der Ansatz der Humandifferenzierung ein auf Synergien zielendes Feld neuer Ausrichtung dar, das als Export der europäischen Differenzierungsforschung in die US-amerikanische Forschungslandschaft eingebracht werden kann.

Die *Medienkulturwissenschaft* nähert sich dem Thema mit einem Grundverständnis von Medien als transformativen Mediatoren und von Kulturtechniken als materialen, in Infrastrukturen gebundenen Verfahren und Körpertechniken für den operativen Vollzug von Klassifizierungen. Anknüpfungspunkte an das Konzept der Humandifferenzierung gibt es auf drei Ebenen. Erstens zeigt sich der Ansatz der Humandifferenzierung als Vermittlungsangebot zwischen medienanthropologischen und technikzentrierten Ansätzen und damit zwischen Sozial- und Technikdeterminismus. Statt hier eine Entweder-oder-Entscheidung zu fordern und entsprechende Aprioris zu postulieren, ermöglicht das Konzept, danach zu fragen, wie Medien Differenzen zwischen Menschen machen, wie Humankategorien operativ werden und welche Effekte dies generiert. Zweitens lassen sich an Foucault geschulte medienwissenschaftliche Debatten um Machteffekte, Gouvernementalität und Subjektivierung durch Medientechnologien auf ihre Rolle in Differenzierungsprozessen beziehen und so weiter präzisieren. Insbesondere bezogen auf die auch in den Medienwissenschaften einflussreichen ›Studies‹ (Gender Studies, Queer Studies, Postcolonial Studies etc.) eröffnet der Ansatz der Humandifferenzierung über die rezipierte Intersektionalitätsdebatte hinaus Anchlüsse, die jenseits aktueller Phänomene auch die Historisierung und den transkulturellen Vergleich von Differenzierungsphänomenen einschließen. Schließlich zeigen sich drittens Anknüpfungspunkte des Konzepts der Humandifferenzierung im Hinblick auf die stärker praxeologisch ausgerichteten Debatten um Mediennutzungsweisen. Hier lassen sich Kulturtechniken des Unterscheidens mit Überlegungen zu Darstellungsformen, Repräsentationslogiken sowie Partizipationsmodi von Medientechnologien und Infrastrukturen verknüpfen.

Die *Ethnologie* gehört mit ihrem kulturvergleichenden Wissen über kulturelle Klassifikation, Stratifikation und Ethnotaxonomien sowie deren symbolische Repräsentation und rituelle Performanz schon immer zu den Grundlagenwissenschaften der Humandifferenzierung. Sie verfolgt das Ideal eines empirisch-induktiven Vorgehens, das sich in erster Linie von den Akteuren des Feldes und deren Unterscheidungen leiten

3 Dieser Ansatz übersieht mit seinem Fokus auf soziale Ungleichheit viele Humandifferenzierungen und er übergeht deren faktische Verdrängungskonkurrenz. Anstelle einer Großkreuzung weniger Boulevards finden sich empirisch auch viele kleinere Straßen und Wege, die eingeschlagen werden, sowie ganz andere Verkehrssysteme, die sich in multiplen Schnittpunkten begegnen. Zu dieser Kritik s. Müller (2011) und Hirschauer (2014: 175ff.).

lässt. Das Fach begegnet Vorsortierungen wie im Intersektionalitätsansatz angesichts seines inhärenten Eurozentrismus sowie seiner Top-down-Logik, die Kategorien wie Race, Gender, Class, Age, Citizenship etc. apriori setzt, mit Skepsis. Das offenere Programm der Humandifferenzierung bietet dem Fach dagegen die Möglichkeit neuer theoretischer Perspektivierungen. Zum einen eröffnet es ethnologischen Studien eine Vergleichsoptik, die lokal-situierendes Wissen mit ähnlich gelagerten Fällen in Beziehung setzen kann. Zum anderen ergibt sich hier die Möglichkeit, zwei zentrale Säulen des Fachs – das Kulturelle und das Gesellschaftliche – zu verbinden, die bislang oft mit unterschiedlichen Selbstverständnissen von Forscher:innen einhergingen (Kultur- versus Sozialanthropologie). Die Migrationsethnologie etwa beschäftigte sich bis in die 1990er Jahren hinein besonders mit dem Kulturellen, also Fragen nach Identität, Aushandlung, Sinnstiftung usw. Die transnationale Wende und die jüngsten Entwicklungen, die das Thema Flucht stärker in den Vordergrund rückten, machen sozialanthropologische Perspektiven bedeutsamer, die sich mit Recht, Policies, Bürokratie, Institutionen, Organisationen usw. beschäftigen. Der Ansatz der Humandifferenzierung erlaubt es, sowohl die gesellschaftliche Dimension von Migration (z.B. die rechtliche Verfestigung von Migrationskategorien und deren bürokratische Operationalisierung) wie auch deren kulturelle Seite (Fragen der Bedeutungsstiftung, des Auszuhandelnden, der Emotionen und Affekte) in den Blick zu nehmen und damit die Ebene des Kulturellen und des Gesellschaftlichen aufeinander zu beziehen.

Auch die *Geschichtswissenschaft* hat sich schon lange für Differenzierungen interessiert: mit der Erforschung ihrer Gewordenheit und des stetigen Wandels von kulturellen und sozialen Unterscheidungen, der Analyse ihrer Kontextabhängigkeit und Spezifität sowie der Geschichte von Begriffen und der politisch-sozialen Sprache. Das Fach hat Kontinuität und Veränderungen strukturmächtiger Differenzen vor allem anhand politischer Konflikte und gesellschaftlicher Regulierungen untersucht: zunächst geschichtswürdige Eliten und namenlose Gruppierungen, dann in der Sozialgeschichte gesellschaftliche Ordnungen, wie die Stände- oder Klassengesellschaft, und Unterschichten sowie in der Kulturgeschichte zunehmend Deutungen, Repräsentationen, Alltagspraktiken und Randgruppen. Der Ansatz der Humandifferenzierung stärkt die inzwischen breit ausgebauten kulturgeschichtlichen Perspektiven auf die Vergangenheit sozialer Verhaltens- und Denkweisen. Er systematisiert und theoretisiert die Untersuchung von Unterscheidungen zwischen Menschen, indem er die Aufmerksamkeit auf ihre Prozesshaftigkeit und Wandelbarkeit lenkt. Das führt zu einer doppelten konstruktivistischen Wende: Zum einen werden bislang implizit angenommene Differenzierungen als explizit hergestellte Humandifferenzierungen untersuchbar, zum anderen lässt sich diese Untersuchung mit einer Reflexion darüber verbinden,

wie geschichtswissenschaftliche Analysekatoren die Erforschung von Differenzierungen in der Vergangenheit prägen. Die Geschichtswissenschaft gewinnt dadurch – und bietet damit zugleich anderen Disziplinen – eine Einsicht in die zeitliche und räumliche Situiertheit alltäglicher, weit verbreiteter und historisch verfestigter Phänomene und die Zeitgebundenheit wissenschaftlicher Begrifflichkeit. So wirkt sie disziplinären und gegenwartsverhafteten Universalismen entgegen.

Die *Soziologie* schließlich gehört mit ihren Theorien der Rollendifferenzierung, der wissenssoziologischen Untersuchung von Klassifikationssystemen und dem mikroanalytischen Interesse an ›membership categorization‹ (Sacks 1995) zu den Disziplinen, die seit jeher Beiträge zum Grundlagenwissen über Humandifferenzierung gemacht haben. Ein elaborierter Ansatz der Humandifferenzierung eröffnet ihr nun die Möglichkeit, weitgehend getrennt koexistierenden Konzepten sozialer Differenzierung – der funktionalen Differenzierung von Teilsystemen und der stratifikatorischen von Klassen sowie der Differenzierung von sozialen Gebilden (wie Interaktionen, Gruppen, Netzwerke, Organisationen etc.) – die für das Fach wichtigste Form kultureller Differenzierung zur Seite zu stellen: die Herstellung jener Ethnosoziologien, die das Alltagsleben bestimmen. Ihre Erforschung kann die leitenden Intuitionen anderer Differenzierungstheorien durch die Frage verbinden, mit welchen Verfahren und Relevanzen sie Menschen unterscheiden. Wie rekurren funktionale Teilsysteme selektiv auf welche Humandifferenzierung (man denke nur an den Sport und das Bildungssystem)? Wie entwickeln sich evaluative Asymmetrisierungen über Stigmatisierungen und Diskriminierungen zu stabilen hierarchischen Ordnungen? Wie sind verschiedene Formen der Humandifferenzierung an soziale Gebilde wie Paare, Familien, Vereine oder imaginierte Großgemeinschaften (Nationen, Konfessionen, Ethnien, Generationen) konstitutiv gekoppelt? Darüber hinaus ermöglicht es die Theoretisierung der Humandifferenzierung der Soziologie, von Varianten anthropologischer Grundlegungen in einem Wesen des Menschen auf empirische, ethnoanthropologische Fragen umzustellen, die die vielfältigen Bezüge und Lebensumstände in den Vordergrund rücken, in die Menschen gestellt sind: ihre Relationen untereinander, zu sozialen Gebilden und gesellschaftlichen Strukturen sowie zu Artefakten und zu anderen Lebewesen, in denen sie sich selbst begegnen und verändern. Indem der Ansatz der Humandifferenzierung einfache Unterscheidungsprozesse fokussiert und ›vom Kopf auf die Füße‹ stellt, ermöglicht er eine Korrektur soziologischer Vorstellungen vom Menschen als mit sich selbst identischer Entität.

Diese Liste von Fächern, die zum Thema Humandifferenzierung beitragen und von ihm Impulse beziehen können, ist natürlich unvollständig. Auch andere Disziplinen sind auf die eine oder andere Weise schon immer mit Humandifferenzierung befasst. Das gilt etwa für die

Rechts- und Religionswissenschaft, die Politologie, die Humangeografie und die Literaturwissenschaften, aber auch für die Erziehungswissenschaft mit ihren Themen der interkulturellen Pädagogik und der heterogenen Lerngruppen.

### 3. Über transdisziplinäre Kooperation

Mit ihren je unterschiedlichen Institutionen, Diskursen und Kommunikationsroutinen (des Schreibens, Publizierens, Diskutierens) und mit ihrer je spezifischen Geschichte und Agenda sind Disziplinen selbst wissenskulturelle Ordnungssysteme, die Gemeinschaften mit vertrauten Konflikten und idiosynkratische Selbstverständnisse ihrer Vertreter:innen hervorbringen. Disziplinen formen mit ihrer Geschichte und ihren Sozialisationswegen ebenso leistungs- wie beharrungsstarke Imaginationen ihres Weltausschnitts, sie halten dazu an, die Wirklichkeit auf je spezifische Weise zu sehen, zu verstehen und zu artikulieren. *Interdisziplinäre* Kooperation lässt sich vor diesem Hintergrund unterschiedlich ambitioniert betreiben. Man kann Disziplinen bilateral oder trilateral ins Gespräch bringen, man kann sie aber auch in spezifischen Themen multilateral verknüpfen. Interdisziplinarität in diesem Sinne stellt auf der Basis von Arbeitsteiligkeit spezielle thematische Brücken zwischen mehreren, mitunter vielen Fächern her.

Eben dies haben die verschiedenen *Studies* (wie die Gender Studies und Ethnicity Studies) getan,<sup>4</sup> die sich wissensgeschichtlich quer zu den Disziplinen etabliert haben und auf die sich das Forschungsprogramm der Humandifferenzierung als seine Voraussetzung beziehen kann. Die genannten ›Studies‹ bilden interdisziplinär aufgestellte Forschungsfelder. Man könnte auch von einer Interdisziplinarität erster Ordnung sprechen. Sie stiftet eine Art Sockel kulturwissenschaftlicher Interdisziplinarität, weil sie Fächer in spezifischen Forschungsgebieten für die wechselseitige Rezeption geöffnet hat. Während auf dieser Basis eine interdisziplinäre Expertise über partikuläre Formen der Humandifferenzierung heranwuchs, entstand zugleich eine Einengung des Blickwinkels, die andere Differenzierungsformen ausblendete oder subordinierte. Der Preis für multidisziplinäre Kooperation war eine starke thematische

4 Natürlich können sich ganze Disziplinen nominell zu ›Studies‹ anglisieren – etwa die Amerikanistik zu ›American Studies‹, bestimmte Kulturwissenschaften zu ›Cultural Studies‹ – wir bezeichnen hier als ›Studies‹ jene Forschungsfelder, die sich gestützt auf je spezifische Formen der Humandifferenzierung voneinander differenziert haben: etwa die Gender Studies, die Race and Ethnic Studies, die Disability Studies, die Queer Studies, die Indigenous Studies, die Age und Fat Studies usw.

Spezialisierung. Die ›Studies‹ sind dadurch selbst zu einflussreichen Optiken geworden, die die Humandifferenzierung nicht nur als impliziten Gegenstand, sondern als Motor und Effekt haben. Die Differenzierung von Menschen ist eine zunehmend genutzte lebensweltliche *Ressource* der Selbststrukturierung von Wissenschaft geworden – viel stärker als dass sie auch expliziter *Gegenstand* kulturwissenschaftlicher Forschung wäre. Sie hat die Sozial- und Kulturwissenschaften stärker im Griff, als dass sie sich in deren Griff befände.

Der Ansatz der Humandifferenzierung versucht daher, Brücken zwischen den verschiedenen Studies zu generieren, indem er die verschiedenen Differenzierungslinien (Alter, Konfession, Ethnizität usw.) in einen gemeinsamen theoretischen Bezugsrahmen überführt. Wir wollen diese Interdisziplinarität zweiter Ordnung mit einem Begriff versehen, der oft nur für außerakademische Grenzüberschreitungen oder für Kooperationen über Maximaldistanzen (wie mit den Ingenieurwissenschaften)<sup>5</sup> verwendet wird. Das Konzept der Humandifferenzierung steht für einen *transdisziplinären* Referenzrahmen. Es sucht eine epistemologische und terminologische Basis, auf der disziplinäre Perspektiven weiterentwickelt, miteinander konfrontiert und ineinander übersetzt werden können. Transdisziplinarität entsteht in unseren Augen vor dem Hintergrund eines anspruchsvollen Translationsprozesses. Dieser bearbeitet Komensurabilitätsprobleme zwischen unterschiedlichen Begriffssystemen und theoretischen Referenzrahmen in vielsprachigen Interaktionen.

Für Michel Serres (1974) sind die Zirkulation von Wissensformen und das grenzüberschreitende Arbeiten in den Wissenschaften »Übersetzungen«. Dieser Arbeitsmodus ist nicht selbstverständlich, er braucht einen »translatorischen Denkstil« (Dizdar 2015: 203), der über Arbeitsteilung hinaus auch die Logik der fachlichen Einteilungen und Grenzen problematisiert. Transdisziplinarität kombiniert nicht nur Wissensbereiche verschiedener Fächer unter einem thematischen Aspekt, sie bringt auch ihre konzeptuellen Grundlagen in dialogischen Kontakt und in eine Auseinandersetzung, in der jedes Fach seine Stärken wie seine blinden Flecken erfahren kann. Transdisziplinäres Arbeiten drängt Fachvertreter:innen dazu, die gedanklichen Prämissen und methodischen Routinen ihrer wissenschaftlichen Arbeit zu reflektieren und ihre disziplinären Alleinvertretungsansprüche zu relativieren, um das, was herausfordert und konkurriert, als etwas entdecken zu können, das man selbst gut gebrauchen kann – eine Erfahrung, die für die disziplinäre Kooperation in den Naturwissenschaften schon lange selbstverständlich ist.

Die transdisziplinäre Beschäftigung mit Humandifferenzierung erschließt dann nicht nur Möglichkeiten fachlicher Ergänzung, sondern

5 Oder mit »nicht-akademischen Wissensproduzenten« (Wissenschaftsrat 2020: 18).

auch gegenseitiger korrigierender Beobachtung. Disziplinen verfolgen unterschiedliche methodische und theoretische Erkenntnisstrategien und sie besitzen ein unterschiedliches Verhältnis zur Zeitlichkeit ihres Untersuchungsgegenstands. So haben stark aktualitätsbezogene Sozial- und Kulturwissenschaften (wie die Ethnologie und Soziologie) ein *Flüchtigkeitsproblem* (Bergmann 1985) mit ihrem hier und jetzt emergierenden und verschwindenden Gegenstand, dem sie mit der schriftlichen, auditiven und visuellen Aufzeichnung ihrer Daten zu begegnen versuchen. Dagegen haben historisch orientierte Wissenschaften (wie die Geschichts- und Literaturwissenschaft oder die historische Linguistik) ein *Zugänglichkeitsproblem* für die Teilhabe an vergangenem Leben, dem sie durch die hermeneutische und semiotische Analyse seiner materiellen Spuren und seiner administrativen, literarischen, filmischen Repräsentationen zu begegnen versuchen. Die Verständigung zwischen solchen an entgegengesetzten Bezugsproblemen gewachsenen Fachgruppen kann durch das Konzept aufgefächerter Sinnschichten gewinnen, in denen kulturelle Differenzierungen prozessiert und dadurch verfestigt oder verändert werden. Diese systematische Auffächerung differenziert und unterläuft auch den oft bemühten Dualismus von ›kulturellen‹ und ›sozialen‹ Phänomenen, so dass die verschiedenen positionierten Fächer leichter miteinander ins Gespräch kommen.

Die Humandifferenzierungsforschung kann disziplinäre Grenzen dabei auch aufs Spiel setzen, indem sie fachliche Beiträge zu einem kulturwissenschaftlichen Forschungsprogramm bündelt, in dem Grundbegriffe und analytische Perspektiven dieser Fächer nicht nur verknüpft, sondern auch umgearbeitet werden. Der intensive Kontakt zwischen verschiedenen Fachkulturen macht einigen Fächern neue Theorieangebote und erweitert den empirischen Horizont und die Themenvielfalt anderer. Das Konzept der Humandifferenzierung bietet einen epistemologischen und terminologischen Ausgangspunkt für eine neue Form der Integration kulturwissenschaftlicher Fächer, indem er diese als verwandte Disziplinen einer Kulturwissenschaft positioniert und miteinander über den Gegenstand der Humandifferenzierung in einen vielsprachigen Dialog bringt. Die dabei nötigen Übersetzungen, die Irritationen und Verhandlungsprozesse zwischen den Fächern, sollten sich als ein ergebnisoffener Austausch zwischen Diskursen ereignen, der intellektuelle Neuorientierungen für alle Beteiligten zur Folge hat.<sup>6</sup>

6 Auch die Entstehung dieses Bandes verdankt sich einem in unserem Sinne transdisziplinären Prozess. Seine Aufsätze emergierten vor dem Hintergrund der laufenden Diskussionen des ›Forums Humandifferenzierung‹ an der JGU Mainz als Beiträge einer Online-Tagung im Juni 2020, die zur

#### 4. Übersicht über die Beiträge

Die Aufsätze spezifizieren ihre fachlichen Perspektiven auf das Thema Humandifferenzierung auf verschiedene Weise: Einige beziehen ein Fach als Ganzes auf das Thema, andere stellen konzeptuelle Fragen und interdisziplinären Dialog ins Zentrum (so gibt es ein Tandem aus Amerikanistik und Ethnologie, zwei Tandems aus Linguistik und Soziologie) und wieder andere präsentieren empirische Sondierungen aller Art.

Die erste Gruppe von Beiträgen widmet sich den *Ordnungsleistungen*, die Humandifferenzierungen erbringen, indem sie Menschen kategorisieren und klassifizieren und damit gesellschaftliche Komplexität reduzieren. Solche Ordnungsprozesse besitzen eine historische Dimension, finden sozial-kognitiv statt, werden in sprachlichen Sinnschichten prozessiert und bürokratisch umgesetzt. Die Beiträge erläutern jeweils aus disziplinärer Perspektive, wie Geschichtswissenschaft, Sozialpsychologie, Sprachwissenschaft und Soziologie sowie Sozialanthropologie das ordnende Unterscheiden analysieren.

Der Beitrag von *Johannes Paulmann* gibt einen Überblick über die konzeptuellen Perspektiven, mit denen die Geschichtswissenschaft sowohl langfristige Entwicklungen als auch zeit- und raumspezifische Formen gesellschaftlicher Differenzierung erforschte: unter dem Blickwinkel der funktionalen Differenzierung gesellschaftlicher Teilbereiche, als stratifikatorische Differenzierung im Sinne sozialer Ungleichheit von Bevölkerungsgruppen und als soziokulturelle Differenzierung durch Bildung von Gemeinschaften. Darüber hinaus wurde im Fach auf das Konzept der Intersektionalität rekurriert und versucht, es zu historisieren. Diesen Perspektiven liegen verschiedene Annahmen über epochale Einteilungen und historischen Wandel vormoderner und moderner Gesellschaften zugrunde, sowie ein Verständnis, das dazu neigt, europäische Entwicklungslinien für alle Gesellschaften in der Welt zu unterstellen. Abschließend schlägt der Aufsatz einen historisch-anthropologischen Zugang zu wandelbarer Vergesellschaftung durch Prozesse der (Ent-)Differenzierung vor. Mithilfe dieses epochal und geografisch offenen Ansatzes kann ein Narrativ für die Geschichte gesellschaftlicher Differenzierung entwickelt werden, das zum einen die widerspruchsvolle und vielschichtige Geschichte des Unterscheidens kontextsensibel erfasst und zum anderen geeignet ist, Fragen, Methoden und theoretische Bausteine aus anderen sozial- und kulturwissenschaftlichen

Beförderung der Diskussion vorab als Manuskript-Skizzen distribuiert, dann mündlich diskutiert wurden, bevor sie zunächst in einem internen Peer Review der Beiträger:innen, dann in einem Review der Herausgeber:innen überarbeitet wurden. Der Band – einschließlich dieser Einleitung – ist Ergebnis dieses transdisziplinären Peer Reviews.

Disziplinen produktiv aufzunehmen und umgekehrt an diese weiterzugeben.

Der konzeptuell orientierte Aufsatz von *Stefan Hirschauer* und *Damaris Nübling* befasst sich mit Institutionalisierungsprozessen der Humandifferenzierung. Er elaboriert das Konzept der Aggregatzustände des Kulturellen, um den Grundgedanken der Pluralität von ontologischen Zuständen eines Phänomens mit der Idee seiner Gestalttransformation in der Zeit zu verbinden. Die Heuristik der Aggregatzustände will die dichotome Trennung sozialer und kultureller Phänomene durch eine Auffächerung in Sinnschichten aufheben, in denen die Phänomene prozessiert werden. Unterschieden werden hierbei sprachliche Strukturen, Diskurse, Imaginationen, situierte Praktiken, soziale Strukturen und materielle Infrastrukturen. Der Beitrag fokussiert den Gestaltwandel von Differenzierungsphänomenen in diesen verschiedenen Sinnschichten. Die Ordnungsprozesse in ihnen können gleichsinnig und damit redundant verlaufen, komplementär wirken oder aber auch unabhängig voneinander funktionieren. Das Auf- und Abtauchen von Unterscheidungen und ihr Übergang in andere Aggregatzustände kann derart als ein vielschichtiger Prozess in der Zeit analysiert werden. An den Aggregatzuständen der Sprache führt der Aufsatz den Erkenntnisgewinn der Heuristik vor. Er erläutert eine Reihe von Pfaden der Bildung und Verfestigung von Sprachgebrauchsmustern: die Lexikalisierung und Phraseologisierung, die Ausbildung von Genres und die Grammatikalisierung. Dabei wird in vielen sprachlichen Prozessen immer wieder die Geschlechterunterscheidung thematisiert, weil sie hochredundant auf fast allen sprachlichen Ebenen enthalten und sogar in die Grammatik diffundiert ist. Am Ende postuliert der Aufsatz eine Antwort auf die Frage nach sozialem Wandel: In je mehr Sinnschichten ein kulturelles Phänomen gleichzeitig prozessiert wird, desto eher bleibt es stabil; bei abnehmender Zahl der Schichten oder einer gegenläufigen Operation zwischen verschiedenen Schichten wird Wandel wahrscheinlicher.

*Roland Imhoff* fokussiert in einem zweiten Überblicksaufsatz die Sinnschicht kognitiver Schemata, also die Ordnung der Dinge in den Köpfen von Individuen. Die Sozialpsychologie verortet die Differenzierungsleistung im vorsprachlichen Bereich, wenn sie die kognitiven Akte untersucht, mit denen Menschen ihre soziale Umwelt in Sorten und Sparten einteilen und ihnen andere Menschen zuteilen. Im Mittelpunkt des Interesses stehen die Prinzipien der kognitiven Operation des Differenzierens. Basisannahme ist eine Informationsökonomie, in deren Rahmen die Unterteilung der Umwelt in vorgestellte Kategorien es Menschen ermöglicht, soziale Situationen vorhersehbar und damit besser begreif- und kontrollierbar zu machen. Die Sozialpsychologie untersucht diese vorsprachlichen Ordnungsprozesse experimentell, um Unterscheidungen jenseits der verbal verfügbaren Kategorien zu erfassen. Die

vorhandenen Studien besitzen eine begrenzte Erklärungskraft, weil sie meist Humandifferenzierungen wie Gender oder Ethnie nachzeichnen, von deren Relevanz die meisten überzeugt sind. Sie erklären aber nicht, warum welche Kategorien in bestimmten Konstellationen salient werden. Sozialpsychologisch wird unterschieden zwischen Stereotypen (also Annahmen, wie Menschen einer Kategorie beschaffen sind), Vorurteilen (der Bewertung von Menschen dieser Kategorie) und Diskriminierungen (ihrer Ungleichbehandlung). Die Sozialpsychologie kann einen derart sequenziellen Ablauf von der Kategorienbildung bis zum Verhalten kognitiv erforschen, sofern ihm physische, sichtbare Ansatzpunkte zugrunde liegen. Für nicht sichtbare oder nicht eindeutig erschließbare Kategorisierungen stößt sie an Erkenntnisgrenzen und benötigt Erklärungen aus Disziplinen, die sprachliche und kommunikative Unterscheidungen analysieren, um ein überzeugendes Modell für kognitive Ordnungsprozesse zu entwickeln.

*Andrea Behrends* führt in ihrem empirischen Forschungsbeitrag vor, wie ethnologische Forschungen bürokratische Ordnungsprozesse betrachten. Sie untersucht eine organisierte Statuspassage mit Blick auf die Auflösung einer ungewissen Zugehörigkeitsdefinition (»Flüchtling«) in die neue Zugehörigkeitskategorie des tschadischen »Flüchtlingsbürgers«. Der Beitrag analysiert den Kategorienwechsel im Lager von Bredjine (Tschad), bei dem die Betroffenen einen Komplex von achtzehn Hallen durchlaufen: Der Überprüfung des bisherigen Flüchtlingsstatus folgt die Überprüfung der Richtigkeit der gemachten Angaben sowie die biometrische Erfassung und das Aushändigen des erstellten Ausweisdokuments. Das mehrfache Überprüfen der Dokumente verweist dabei nicht nur auf mögliche Störungspotenziale innerhalb des Prozesses (etwa Manipulation für eigene Zwecke), der Kategorienwechsel hat auch unvorhergesehene Folgen: Als Erleichterung gedacht, um sowohl Staatsbürgerschaftsrechte im Tschad wie auch die Lagerversorgung in Anspruch nehmen zu können, erwiesen sich die vorläufigen tschadischen Pässe als Hindernis bei der temporären Rückkehr in den Sudan, da die Betroffenen als Nicht-Sudanesischen erkannt und deshalb anders besteuert werden. Die Phaseneinteilung zeigt das Bedürfnis der UN-Organisation nach eindeutiger Zugehörigkeitszuweisung, während die ethnologische Beschreibung erkennen lässt, wie die erfassten Menschen ihre Zugehörigkeit manipulierten und für eigene Zwecke zu nutzen suchten. So wird deutlich, dass weder die tschadische Regierung noch die UN-Organisation als Staatsersatz Souveränität über die Zuweisung der Zugehörigkeit besitzen, sondern im Ordnungsprozess verschiedene Akteure, Verfahren und Apparate interagieren und sich in situativ kontingenter Weise verändern. Auch dieses Ergebnis verweist auf das Zusammenwirken verschiedener Sinnschichten.

Mit *Grenzverwischungen* beschäftigen sich die Beiträge der zweiten Sektion, d. h. mit der Überblendung, dem Abbau und der Transgression

von Grenzen unterschiedlicher Humankategorien. Sie setzen sich aus ihren disziplinären bzw. bidisziplinären Perspektiven mit begrifflichen und methodischen Fragen der Beobachtung und der Beschreibung solcher Grenzbearbeitungen auseinander.

*Dilek Dizdar* untersucht die Rolle, die die vermittelnde Kulturtechnik Translation in Prozessen der Humandifferenzierung spielt und spannt ein Netz zur Sondierung des Gegenstandsbereichs einer translationswissenschaftlichen Humandifferenzierungsforschung auf. Ausgehend von der im alltäglichen Umgang im Vordergrund stehenden Funktion von Translation als einem Instrument der Überwindung von Sprachgrenzen und Kommunikationshürden, problematisiert sie zunächst die Denkvoraussetzungen, die dieses Translationsverständnis mit sich führt. Hierzu gehören eine verdinglichende Perspektive auf Sprachen als intern homogene und nach außen hin klar abzugrenzende Einheiten, die Annahme eines Bedeutungstransfers sowie einer medialen Transparenz, die einen Zugang zu einer »originären« Aussage und deren Sprecherin gewährleistet. Der Beitrag zeigt, wie diese Aspekte die Spielarten von Translation bestimmen und in humandifferenzierenden Prozessen, an denen Translation beteiligt ist, wirksam werden können. Er plädiert für eine stärkere Berücksichtigung der symbolischen Funktionen und des politischen Potenzials von Translation, die er als Voraussetzung für eine translationswissenschaftliche Humandifferenzierungsforschung versteht. Exemplarisch zeigt der Beitrag auf, wie so die vielfältigen Wirkungsfelder und -modi translatorischer Prozesse und deren Produkte in den Blick genommen werden können. Hierfür ergänzt er seine translationswissenschaftliche Perspektive durch einen sozial- und kulturwissenschaftlichen Zugang.

*Nico Nassensteins* Aufsatz über translinguale Praktiken als Strategien der Entdifferenzierung untersucht aus einer afrikanistischen Perspektive hybride und transsemiotische Praktiken von Sprecher:innen am Beispiel von Kontexten fluider Sprachverwendung in Uganda. Dafür verbindet der Beitrag eine kritische Diskussion verschiedener theoretischer Konzepte zu sprachlicher Hybridität (Codeswitching, Translanguaging, Metrolingualism, Polylinguaging, Multivocality, Bilanguaging, Bricolage und andere) mit Fragen zu einer ethnolinguistischen Methodik für die Untersuchung von Humandifferenzierungen. Besonderes Augenmerk gilt unterschiedlichen Formen des Differenzabbaus in »Verflüssigungsperformanzen«, die von Sprecher:innen eng verwandter und sich stark ähnelnder Sprachen genutzt werden können, um Grenzen durch Assimilierung und Verwischung aufzuheben. Hierbei wird translinguale Kommunikation hinsichtlich der Ziele von Sprecher:innen in der Interaktion unterteilt in Mimikry, Mimesis und spielerisch-transgressive Aneignung von Sprache. Dass sich das Unterscheidungskriterium der Nationalität etwa zwischen Sprecher:innen des Kinyarwanda (der Sprache von Ruanda) und

des Kirundi (der Sprache von Burundi) weder ethnisch noch sprachlich rechtfertigen lässt und beide Sprachen gegenseitig verstehbar sind, macht die Fälle besonders interessant für die Beforschung der strategischen und politischen Relevanzen translingualer Praktiken.

*Friedemann Kreuder* und *Stefanie Husel* entwickeln einen Rahmen für eine theaterwissenschaftliche Untersuchung von Humandifferenzierungspraktiken. Als besonders geeignete Beobachtungssituationen nehmen sie postdramatische Theaterprojekte in den Blick, in denen reflexiv mit der Theatersituation gespielt und sozial experimentiert wird. Indem die feldspezifischen Teilnehmerrollen des Theaters (Publikum, Darsteller, Figur) mit Humandifferenzierungen ethnischer, religiöser oder nationaler Zugehörigkeit gekreuzt werden, wird in solchen Projekten nicht bewusst zugängliches prozedurales Wissen aktiviert, das in der Körperpraxis verankert ist. Um Praktiken der Humandifferenzierung und deren Herauf- und Herabspielen im Verdichtungsraum des Theaters in mikroskopisch situativen Zusammenhängen untersuchen zu können, plädieren Kreuder und Husel für die Erweiterung des theaterwissenschaftlichen Methodenrepertoires der phänomenologischen und semiotisch ausgerichteten Aufführungsanalyse um eine sozialwissenschaftlich informierte ethnografische Verfahrensweise. Anhand einer Analyse des immersiv-spielerischen Projekts *Enjoy Racism* (2018) beschreiben sie, wie Funktionsrollen in Konflikt mit mitgebrachten und situativ hochgespielten Humandifferenzen geraten. Flüchtige Humandifferenzierungen, wie sie etwa in Körperhaltungen oder in der Mimik manifest werden, können so eingefangen und für die Humandifferenzierungsforschung nutzbar gemacht werden.

*Matthias Krings* und *Mita Banerjee* widmen sich in ihrem konzeptuell orientierten Beitrag aus einer disziplinären Tandemperspektive von Ethnologie und Amerikanistik vergleichend den individuellen Überschreitungen von Grenzen der Alters- und Rassendifferenzierung. Sie zeigen, wie Praktiken des »Passing« in beiden Differenzierungsformen ähnlichen Prinzipien zugrunde liegen. Dafür skizzieren sie zunächst die Besonderheiten der Alters- und Rassendifferenzierung. Während die Logik der Rassendifferenzierung der binären Schwarz/Weiß-Unterscheidung folgt, können Alterskategorien auf juristischer, biologischer und sozialer Grundlage entstehen. Transgressionen sind in beide Richtungen möglich: *Doing race* kann ein Weißwerden Schwarzer und ein Einschwärzen Weißer bedeuten; *doing age* offenbart sich in Praktiken des Sich-Jünger-machens oder umgekehrt im äußerlichen Sich-Ältermachen, wie es bei der trendbewussten Übernahme eines Merkmals wie grauen Haaren der Fall ist. Die im Beitrag beschriebenen Personen »lehnen« sich in Differenzierungen »hinein«, indem sie an sichtbaren Dimensionen, d. h. an äußeren Merkmalen arbeiten, um Zugehörigkeiten zu verbergen, zu vermischen oder zu modifizieren. Dabei bleiben die kategorialen Grenzen intakt,

Versuche der Individuen, sie zu de-essenzialisieren, stoßen auf Grenzen. Die vergleichende Untersuchung demonstriert die grundsätzliche Durchlässigkeit von Humankategorien und die Ähnlichkeit von Strategien der Transgression in den analysierten Formen der Humandifferenzierung.

*Benjamin Wihstutz* beschäftigt sich mit der Performanz von Humandifferenzierungen nach Leistung und Devianz. Sein Gegenstand sind verschiedene Genres von Leistungsschauen, die um 1900 aufkommen: Weltausstellungen und Völkerschauen, Olympische Spiele, Zirkus und Sideshows mit dressierten Tieren und Menschen. Im Anschluss an eine Begriffs- und Diskursgeschichte der Leistung erläutert er an diesen Praktiken, wie Leistung und Devianz (im Sinne von Erfüllung und Abweichungen von Verhaltensnormen) performativ eng aufeinander bezogen wurden. Das im Begriff der Leistung enthaltene Gleichheitsversprechen entdifferenziert zunächst, indem die Leistungskategorie andere Unterscheidungen in den Hintergrund schiebt, dann aber differenzieren die damit verbundenen Festlegungen von Normen und Abweichungen in den inszenierten Praktiken auf neue Weise zwischen Menschen. Durch Beobachtung und die Zuschreibung von Normen und Abweichungen seitens des Publikums wurden die Darbietungen bewertet und wirkten damit humandifferenzierend. Die behandelten Leistungsschauen unterschieden so zwischen zivilisierten und primitiven, bürgerlichen Amateuren und proletarischen Profis, Tieren und Menschen und zwischen körperlich behinderten und nicht behinderten Menschen. Es lassen sich typisierend mehrere Modi des (Ent-)Differenzierens erkennen: Kontrastierung, Distinktion, Transformation und Kompensation. Der Aufsatz zeigt, wie Humandifferenzierungen durch Aufführung und Beobachtung nicht vorgeführt, sondern tatsächlich erst geschaffen und vollzogen werden.

*Sabina Fazli* und *Oliver Scheiding* untersuchen die Inszenierung von Ambiguität in Bezug auf Geschlecht und Vorstellungen körperlicher Normalität und Devianz am Fall von Bildstrecken in Lifestyle-Magazinen. Dafür orientieren sie sich in einem Close Reading an der ästhetischen Eigenlogik der Magazine und nehmen das Zusammenspiel von Medium und Inhalt in den Blick. Insofern als die von ihnen beobachteten Strecken bewusst auf eine Irritation der Betrachterin zielen und mit ihren Sehgewohnheiten spielen, bieten sie eine besonders ergiebige Quelle für die Untersuchung der in Szene gesetzten Gender- und Disability-Kategorien. Sie loten als Wahrnehmungsexperimente für Humanunterscheidungen durch gewollte Verunsicherung die kategorialen Grenzen aus, indem sie Mikro-Unterscheidungen in ästhetisch durchgearbeiteter Form präsentieren. Nach Fazli und Scheiding sind sie daher nicht nur als ästhetische und mediale Umsetzungen von Humankategorisierungen zu verstehen. Vielmehr verfestigen oder verwischen sie kategoriale Grenzen und fungieren somit als Schauplätze der Grenzbearbeitung. Anhand von zwei Beispielen aus britischen Lifestyle- bzw. Mode- und

Kunstmagazinen und einem US-amerikanischen Künstlermagazin zeigt der Beitrag, wie Unterscheidungen in einem ironischen und uneindeutigen Modus dargeboten oder Differenzierungen in einer Modestrecke durchdekliniert werden können und wie eine Zeitschrift als Ganzes zu einem queeren, uneindeutigen Raum werden kann.

Die dritte Sektion des Bandes unter dem Titel *Außengrenzen* versammelt drei Beiträge, die Humandifferenzierung von ihren Außenrändern her beleuchten. Im Zentrum stehen Verflechtungen von Mensch und Maschine in hybriden Mensch-Technik-Interaktionen, bei denen Humandifferenzierung nicht mehr von einem intentional unterscheidenden bzw. sich unterscheiden-wollenden Anthropos aus gedacht wird, sondern als Leistung und Effekt solcher Interaktionskonstellationen begegnet.

*Gabriele Schabacher* untersucht aus Perspektive der Medienkulturwissenschaft ausgehend von der aktuellen Diskussion um den *racial bias* von Gesichtserkennungssoftware den Zusammenhang von Humandifferenzierung und digitaler Überwachung. Aus einer medienkulturwissenschaftlichen Perspektive richtet sie das Interesse damit auf Infrastrukturen und Verfahren der Fremdkategorisierung von Menschen. Anhand von drei Theoriekonzepten – Medien, Kulturtechniken und Infrastruktur – skizziert sie zunächst, inwiefern Materialität, Operativität und Vernetzung für die Untersuchung von Humandifferenzierungen bedeutsame Aspekte sind. Im Anschluss nimmt sie mit dem Großstadtbahnhof einen besonderen Typus von Überwachungsregimen in den Blick: Als öffentliche Knotenpunkte sich kreuzender Verkehrsströme sind Bahnhöfe von ihren Anfängen an mit der Kontrolle und Regulierung von Menschenmengen befasst und lassen sich insofern als exemplarische Infrastrukturen der Humandifferenzierung verstehen. Als Fallbeispiel dient ein bundesdeutscher Pilotversuch zur Gesichtserkennung, der am Bahnhof Berlin Südkreuz intelligente Videoanalyse testet. Der Beitrag hebt die Datafizierung durch global vernetzte Überwachungsinfrastrukturen hervor, die auf der Rückseite der vermeintlich einfacheren, automatisierten Verfahren neue Komplexitäten und Unsicherheiten entstehen lässt, die wiederum neue Formen des Unterschieden-Werdens nötig machen.

*Herbert Kalthoff* und *Hannah Link* beschäftigen sich mit der technisch-materiellen Modellierung von sozio-humanoiden Servicerobotern aus wissenssoziologischer Perspektive. Sie richten ihr Augenmerk auf die Entwurfs- und Designpraxis der Robotiklabore, die sie als Arbeit an der Zukunft menschlicher Interaktion mit humanoiden Artefakten verstehen, und fragen danach, welche Vorannahmen über den Menschen, seine Umwelt und seine Kultur in die Entwicklung dieser Roboter eingehen. Auch wenn die humanoide Robotik ›den Menschen‹ nicht als Ganzes nachbilden will, müssen die Roboter menschenähnliche Eigenschaften (etwa Körpermerkmale wie Augen) aufweisen und so in reduzierter Form als Referenz nutzen. Der Beitrag kontrastiert drei aktuelle Ansätze

der Robotikforschung: Während die emergente Robotik den Menschen als lernfähige Entität modelliert, setzt die neuronale Robotik auf Kognition und Wahrnehmung, die analoge Robotik auf den Menschen als Bewegungskörper. Ein solches instrumentelles Verständnis, menschliche Eigenschaften als Werkzeuge zu nutzen, um bestimmte Problemstellungen zu entwickeln, führt allerdings zur ›Wiederkehr‹ eines vergleichsweise ›allgemeingültigen‹ Menschenbildes. Heutige Roboter sind deshalb entdifferenzierte Artefakte ohne Geschlecht, Klasse, Ethnie, Mitgliedschaft etc. Diese Maschinenwesen binden die Menschen, für die sie entworfen sind, auf veränderte Weise in die durch sie induzierte technische Ausdehnung des Humanen ein, so dass es sich gleichzeitig um eine neue Form der Sozialität handelt.

Im abschließenden Beitrag untersuchen *Sascha Dickel* und *Miriam Schmidt-Jüngst* aus soziologischer und linguistischer Sicht die massenmediale Inszenierung von Sprachassistenzsystemen wie Siri, Cortana und Alexa. Ihr Ausgangspunkt ist die Beobachtung, dass solche Artefakte nicht als bloße Gebrauchsgegenstände oder Werkzeuge vermarktet werden, sondern vielmehr innerhalb von Visionen posthumaner Interaktion in spezifische soziale Positionen rücken. Sie fokussieren damit eine Unterscheidungspraxis an den Außengrenzen des Humanen, die das Verhältnis von Mensch und Maschine weder auf eine einfache Unterscheidung noch auf eine schlichte Symmetrisierung reduziert, sondern vielmehr ein ganzes Beziehungsgeflecht entfaltet. Sie unterziehen den Werbeclip zum SuperBowl 2020, der Amazons Sprachassistenzsystem Alexa vermittelt der Darstellung einer Welt »#Before Alexa« illustriert, einer detaillierten Analyse. Die soziale Positionierung von Alexa, so können sie verdeutlichen, zeichnet sich durch eine Ambiguität zwischen dienender Unperson und kommunizierender Person aus. Denn einerseits übernimmt Alexa Dienstleistungsaufgaben im Sinne einer asymmetrisch-stratifizierten Rollenpositionierung, andererseits stellt sie als Markenname und multilokale Präsenz eine übermenschliche Position dar. Die Ungleichbehandlung von Mensch und Maschine (Alexa als Hausangestellte) ist dabei ihrerseits mit dem Versprechen verbunden, auf der Seite der menschlichen Beziehungen zu einer Symmetrisierung von Statusdifferenzen beitragen zu können.

Alle Beiträge teilen neben dem Thema der Humandifferenzierung auch eine im weiteren Sinne *kulturwissenschaftliche* Orientierung. Die Fächer, denen sie entstammen, haben es mit Wirklichkeiten zweiter Ordnung zu tun: etwa mit Gemeinschaften, die primär auf einem *Glauben* an ihre Existenz beruhen, die imaginiert, diskursiv beschworen, performativ inszeniert, institutionell ausgestattet werden. Die epistemologische Gemeinsamkeit dieser Fächer als Kulturwissenschaften liegt – gleichgültig, ob diese explizit mit dem Kulturbegriff im Titel oder als Sozial- oder Geisteswissenschaften auftreten – in der Kontingenzsetzung, reflexiven

Beobachtung und Rekonstruktion kultureller Unterscheidungen. Sie teilen einen epistemologischen Kulturalismus. Er bezieht sich auf die Frage, woher Ordnungen stammen. Idealtypisch forschen Naturwissenschaften unter der Annahme, dass die Dinge ihre in der Natur gegebene Ordnung haben, Kulturwissenschaften unter der Prämisse, dass die Dinge nicht ›ihre‹ Ordnung haben, sondern variable und von Menschen geschaffene Ordnungen. Sie unterstellen, eine anthropogene Brechung aller Ordnungen, die, wie zu Beginn dieser Einführung gesagt, eben erst durch sinnhafte Unterscheidungen entstehen.

## Literatur

- Aikhenvald, A. Y. (2003): *Classifiers. A typology of noun categorization devices*, Oxford: Oxford University Press.
- Barth, F. (1969): *Ethnic Groups and Boundaries. The Social Organization of Culture Difference*, London: Allan & Unwin.
- Bergmann, Jörg (1985): »Flüchtigkeit und methodische Fixierung sozialer Wirklichkeit«, in: Bonß, W./Hartmann, H. (Hg.), *Entzauberte Wissenschaft*, Göttingen: Schwarz, 299–320.
- Bourdieu, P. (1984): *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Brubaker, R. (2007): *Ethnizität ohne Gruppen*, Hamburg: Hamburger Edition.
- Dickel, S. (2018): »Posthuman werden. Zur Entgrenzung von Mensch und Maschine«, *Widerspruch. Münchner Zeitschrift für Philosophie* 66: 21–32.
- Dizdar, D. (2015): »Translationswissenschaft als Gegenwartswissenschaft«, in: Lamping, D. (Hg.), *Geisteswissenschaften heute. Die Sicht der Fächer*, Stuttgart: Kröner, 194–209.
- Durkheim, E./Mauss, M. (1903): »De quelques formes de classification. Contribution à l'étude des représentations collectives«, *Année sociologique* 6: 1–72.
- Hirschauer, S. (2014): »Un/doing Differences. Die Kontingenz sozialer Zugehörigkeiten«, *Zeitschrift für Soziologie* 43: 170–191.
- Hirschauer, S. (Hg.) (2017): *Un/doing Differences. Praktiken der Humandifferenzierung*, Weilerswist: Velbrück Wissenschaft.
- Hirschauer, S. (2020): »Undoing differences revisited. Unterscheidungs- negation und Indifferenz in der Humandifferenzierung«, *Zeitschrift für Soziologie* 49: 318–334.
- Hirschauer, S. (2021) (i.E.): »Humandifferenzierung. Der kulturelle Aufbau asymmetrischer Unterscheidungen«, *Zeitschrift für Soziologie* 50.
- Lakoff, G. (1987): *Women, Fire, and Dangerous Things: What Categories Reveal About the Mind*, Chicago: The University of Chicago Press.
- Lamont, M./Molnar, V. (2002): »The Study of Boundaries in the Social Sciences«, *Annual Review of Sociology* 28: 167–195.
- Lilla, M. (2017): *The Once and Future Liberal: After Identity Politics*, New York: Harper Collins.
- Lindemann, G. (2009): »Gesellschaftliche Grenzregime und soziale Differenzierung«, *Zeitschrift für Soziologie* 38: 94–112.
- Luckmann, T. (1980): »Über die Grenzen der Sozialwelt«, in: ders. (Hg.), *Lebenswelt und Gesellschaft*, Paderborn: Schöningh, 56–92.
- Müller, M. (2011): »Intersektionalität und Interdependenz«, *Soziologische Revue* 34: 298–309.
- Sacks, H. (1995): *Lectures on Conversation*, Oxford: Blackwell.
- Schabacher, G. (2018): »Abandoned Infrastructures. Technical Networks beyond Nature and Culture«, *Zeitschrift für Medien- und Kulturforschung* 9: 127–145.
- Serres, M. (1974): *Hermès III – La traduction*, Paris: Les Éditions de Minuit. (Deutsch: Hermes III. Übersetzung. Übersetzt von Michael Bischoff. Berlin: Merve 1992).
- Simmel, G. (1992[1908]): *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Sturtevant, W. C. (1964): »Studies in Ethnoscience«, *American Anthropologist* 66: 99–131.
- Tajfel, H./Turner, J.C. (1979): »An integrative theory of intergroup conflicts«, in: Austin, W. G./Worchel, S. (Hg.), *The social psychology of intergroup relations*, Monterey: Brooks/Cole, 33–37.
- Wissenschaftsrat (2020): *Wissenschaft im Spannungsfeld von Disziplinarität und Interdisziplinarität. Positionspapier des WR*, Drs 8694-20. Köln.
- Zerubavel, E. (1996): »Lumping and Splitting. Notes on Social Classification«, *Sociological Forum* 11: 421–433.